



Bischöfin Dr. Beate Hofmann (schwarz), Kassel und Bischof Dr. Michael Gerber (rot), Fulda

Predigt für den Ökumenischen Kirchentagssonntag am 7.2.21. in Kaufungen

Liebe Gemeinde hier in Kaufungen und an den Bildschirmen,

heute feiern wir Kirchentagssonntag. Ein Auftakt für den Ökumenischen Kirchentag, der im Mai stattfinden wird. Komprimiert, dezentral, digital. Was bleibt von Kirchentag, von Katholikentag noch übrig in einer Pandemie, die Begegnung, Kontakt, das Weiterreichen von Brot und Wein verbietet? Viele haben sich das in den letzten Monaten gefragt, auch das Team des ÖKT hat mit dieser Frage gerungen. Und dann beschlossen, die selbstgewählte Losung des Kirchentages ernst zu nehmen und hinzuschauen, nachzusehen, was geht unter den gegebenen Bedingungen. Und so entfaltet diese Losung und der Text, aus dem sie kommt, eine bei der Auswahl wohl ungeahnte Wirkung.

Denn die Geschichte von der Speisung der Fünftausend lehrt uns, wie Jesus mit einer Notlage umgeht. Da sind ganz viele Menschen Jesus gefolgt an einen einsamen Ort. Einen ganzen Tag waren sie zusammen, haben Jesus zugehört, über seine Botschaft und ihr Leben nachgedacht. Und dann wird es Abend und über 5000 Menschen haben Hunger. Die Jünger lässt das unruhig werden. Vielleicht haben sie auch selbst Hunger, sie spüren die Verantwortung und wundern sich vielleicht auch darüber, dass Jesus die praktischen Herausforderungen dieser Situation so gar nicht kümmern. Schließlich intervenieren sie und weisen Jesus hin auf die prekäre Situation. Und sie bieten schon eine Lösung an: Lass die Leute gehen, damit sie sich etwas zu essen organisieren.

Ihre Lösungsidee: Wir delegieren das Problem weg, sollen die Leute sehen, wie sie satt werden.

Das lässt Jesus nicht zu: Gebt ihr ihnen zu essen!

Welche eine Zumutung und Herausforderung! Entsprechend ungläubig reagieren die Freunde Jesu: Sollen wir denn 200 Denare ausgeben, damit alle satt werden? Ein Denar ist der Tageslohn für einen Lohnarbeiter, vermutlich war so viel Geld überhaupt nicht da. Die Jünger sehen nur die Überforderung, sehen nur das, was sie sich vorstellen können, was sie aber für unmöglich und unrealistisch halten.

Und Jesus diskutiert mit ihnen nicht, ob das jetzt möglich oder unmöglich ist oder wie viel Geld ausgegeben werden darf. Stattdessen lenkt er den Blick auf die eigenen Ressourcen.

Wie viel Brot habt ihr? Geht und seht nach.

Eigentlich ist diese Frage naheliegend. Aber – sind wir nicht oft auf das fixiert, was uns fehlt oder uns zu fehlen scheint? Die Blickrichtung Jesu ist eine andere. Das ist offenbar hier in diesem Moment so und das ist auch in vielen andern Momenten der Fall. Sonst hätte er wohl kaum einen Simon Petrus oder eine Maria von Magdala in seine Gemeinschaft gerufen. Denn sicherlich hat er auch gesehen, wo diese Menschen ihre Grenzen haben. Doch Jesus sieht auf das, was diese Menschen mitbringen. Er schaut ja längst nicht nur auf ein Brot, das jemand im Gepäck haben könnte. Vielmehr noch interessiert er sich für das, was ein Mensch an Geschichte, an Sehnsucht, an Möglichkeiten mitbringt. Er interessiert sich für das, was noch auf Entfaltung wartet.

Wie kommt Jesus zu dieser seiner Sichtweise? Aus den ersten 30 Jahren seines Lebens wissen wir kaum etwas. Wir haben bis auf die kurze Begebenheit mit dem Zwölfjährigen im Tempel keine Worte, die von ihm aus dieser Lebensphase überliefert sind. Das steht ganz im Gegensatz zu seinem öffentlichen Auftreten. Ob es eine Zeit war, in der Jesus vor allem das Schauen gelernt hat? „Seht doch...“ wird er später immer wieder sagen – und oft



3. Ökumenischer Kirchentag

Frankfurt am Main, 13.–16. Mai 2021

digital und dezentral

folgt dann ein Wachstumsgleichnis. Jesus hatte offenbar ein ausgeprägtes Gespür dafür, wo im Kleinen, wo im fast Nebensächlichen bereits das Größere, das Wertvolle angelegt ist. Und durch seinen Blick auf diese kleinen, fast zu vernachlässigenden Dinge, durch damit verbundene Fragen und Hinweise schärft er auch den Blick derer, die ihm folgen.

„Schaut hin, seht nach!“ Drei Aspekte stecken in diesem Hinweis Jesu:

Zuerst: die Grundfrage und Orientierung: Was ist da? Was ist die Basis, die wir schon haben? Und nicht: Was fehlt noch? Woher nehmen wir das bloß? Also erst der Blick auf die Stärken, auf das Potenzial, nicht auf das Defizit und nicht auf das Problem.

Ein zweites: Geht hin! Sitzt hier nicht rum und phantasiert über all das, was nicht geht, sondern kommt in Bewegung, geht hin. Macht euch auf, auch innerlich, durch Rumsitzen und Lamentieren lassen sich Probleme nicht lösen.

Und das dritte: Seht nach, schaut hin. Schaut auch genau hin, bleibt nicht bei dem, was ihr gehört habt, was ihr vermeintlich wisst, was ihr vielleicht gar nicht genau ansieht, weil ihr ja schon wisst, dass es zu wenig ist, nicht funktionieren kann, nie im Leben reicht, noch nie gereicht hat....

Dieses „Schaut hin“, das ist das Leitwort für diesen Ökumenischen Kirchentag. Schaut hin, das heißt: Schaut hin und nehmt wahr, was geht, was schon da ist. Hier geht es nicht um einen Blick, der abschätzt, taxiert und verurteilt, sondern um einen Blick, der wertschätzt, der Möglichkeiten entdeckt und das noch unentdeckte Potenzial sieht.

Dieses „Schaut hin“ ist nicht einfach nur Leitwort einer nach jetzigen Planung digital stattfindenden Veranstaltung. Nein, dieses Wort Jesu hat das Potential, uns gerade jetzt, in dieser Zeit herauszufordern. Es hat die Kraft, unsere Haltung zu prägen und unseren Blick auf die Welt zu verändern.

Fünf Brote und zwei Fische. Das ist das Potenzial. Im Johannes Evangelium sagen die Jünger an dieser Stelle: Was ist das für so viele?

Dieser Satz spiegelt den Defizitblick, die Skepsis, den Zweifel.

Und dagegen setzt Jesus die Erfahrung: Er nimmt, was da ist, dankt Gott dafür und beginnt, es zu teilen. Und alle essen und alle werden satt.

Wo einer anfängt, das zu tun, was möglich ist, da kann Wundersames möglich werden, da entsteht eine Dynamik, die alle ergreift und satt macht.

Viele Geschichten aus der Diakonie fallen mir dazu ein, wo aus wenig Geld Großes gewachsen ist, weil Menschen angefangen haben, weil sie den Mut und das Vertrauen hatten, scheinbar Unmögliches zu wagen und sich von all dem, was fehlt, was nicht geht, was verboten ist, was immer schon so war, oder sowieso nicht geht, weil sie sich von all dem nicht haben schrecken lassen und losgegangen sind.

Anfangen, auch wenn es unmöglich scheint. Vertrauen, dass sich ein Weg findet. Mit den Augen Gottes Möglichkeiten sehen, in Menschen, in Situationen, die wir auf den ersten Blick nicht sehen, diese Herausforderung, diese Ermutigung steckt für mich in diesem Text.



3. Ökumenischer Kirchentag

Frankfurt am Main, 13.–16. Mai 2021

digital und dezentral

Mir fallen viele Geschichten ein, gerade aus den vergangenen Monaten. Vieles ist nicht möglich. Vieles muss immer wieder umgeplant werden. Das kostet Kraft und Motivation. Mir fällt auf: In der Regel geschieht dies nicht im Alleingang. Oft ist da, wo nicht nur einer oder eine allein hingeschaut hat, etwas gewachsen, sondern da, wo Menschen zusammen hingeschaut haben. „Schaut hin“ – das richtet sich ja schon an mehrere, die gemeinsam hinschauen sollen.

Schaut hin, was da ist, was trotzdem möglich ist. Nicht: Alles fällt aus, sondern: Geht anders weiter, danke an alle, die ihre Ideen, ihre Kreativität und auch ihre Zeit eingebracht haben. Schaut hin, nicht nur auf die Verbote und Einschränkungen, sondern auf das, was geht, was sogar im Lockdown noch möglich ist, digital, medial, am Telefon, über den Gartenzaun.

Schaut hin, wo Corona Menschen besonders plagt, wo wir als Anstifter von Gemeinschaft besonders gebraucht werden und Sorgenetze knüpfen können, auch mitten in einer Pandemie.

Schaut hin, was uns verbindet, wo unser Auftrag liegt als christliche Kirchen in diesem Land. Schaut auch hin, was wir aus den vergangenen Monaten für die Zukunft lernen, auch für den Umgang mit Klimawandel lernen.

Erzählen wir einander, was wir bei diesem Hinschauen entdeckt haben. Erzählen wir das einander in unseren Gemeinden und in ökumenischer Verbundenheit. Die Erfahrungen damals mit Jesus, sie hat die Sichtweise der Menschen geprägt. Das haben diese Frauen und Männer nach Ostern als werdende Kirche weitergeführt. Die junge Kirche war eine Erzählgemeinschaft. Da wurde wahrgenommen, was fehlt, etwa in der Versorgung der Bedürftigen. Zugleich haben die Frauen und Männer der ersten Jahre entdeckt, welchen Reichtum sie in ihrer Mitte haben. Einander haben sie berichtet, wo an anderer Stelle, in anderen Gemeinden etwas gelungen ist, Wachstum erfahrbar wurde. Davon haben sie sich anregen lassen für ihren persönlichen Weg.

Schauen wir miteinander hin und sind wir gespannt, wohin SEIN Weg uns führt. Amen.